

De Briefträger

Autor(en): **Eschmann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **49 (1945-1946)**

Heft 20

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671278>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

De Briefträger

Ernst Eschmann

Do gahd er still vu Hus ze Hus,
Teilt Freud und Chummer allne-n-us.
Er klopft und blibt es Rüngli stah.
Zwei Briefli häd er füre gnah.

E fürrots Nösli isch uf dem,
E schwarzes Nändli do. Du wem?
Zwei Augli glänzed. Isch vor Freud?
Zwei Tröpfli falled. Isch vor Leid?

Und er gahd über d'Matte-n-ue
Und bräukt sis Pfiffeli derzue.
Du Glück und Glas tont's hinedri.
's isch alls im glliche Trückli gsi.

Vom «Gaißbueb» — der ein Mädchen war

Saftige Matten schmeicheln sich längs der rötlich schimmernden Hügel an die kahlköpfigen Felsen des Lauberhorns heran. Alles was wahr ist, aber dies ist ein gottbegnadetes Stücklein Erde, behütet von den klotzigen Bergriesen in der nahen Ferne, auf deren Häuptern und Schultern der ewige Schnee sein Ruheplätzchen gefunden hat. Silbrig klingen die Glocken der Ziegen, die von einem hochgewachsenen Geißbueb gegen die Flue unter dem Lauberhorn und dem Tschuggen getrieben werden. Ich weiß nicht warum, vielleicht weil heute morgen alles so unwirklich schön war, aber ich erwartete von dem schlanken Hüterbueb, daß er sich plötzlich zumindest in einen Märchenprinz zu verwandeln habe! Doch natürlich geschah nichts dergleichen. Wie ein zünftiger Fuhrmann klopft der Geißbueb mit der Geißle, bald ist er vor seiner Herde von über sechzig Oberhaslziegen, bald springt er den Hang hinunter, um einige langsamere Gesellen durch muntere Zurufe zum Nachkommen aufzufordern. Das Rudel ist inzwischen ganz nahe herangekommen, und — o sonderbares Vorgefühl, du hast mich nicht betrogen — der Geißbueb ist zwar kein sagenhafter Prinz — aber ein Meitschi!

Daß es ein blitzsauberes, wunderschönes Mädchen war, mit makellosen weißen Zähnen und einem goldbraunen Strahlenkranz ums Haupt, brauche ich fast nicht zu erzählen, dies versteht sich doch von selbst, ebenso wie der Umstand, daß ich, aus rein journalistischen Interessen natürlich, beschlossen habe, mir diesen „Geißbueb“ näher anzusehen.

Auf die Frage, wie die schöne Unbekannte

heiße, antwortete sie kurz und bündig: „Frieda.“ „Ja — aber mit dem Familiennamen?“ „Eppa Gertsch!“ sagte das braungebrannte Menschenkind. Wenn man nun weiß, daß ein alter Engländer in seiner Heimat verbreitete, daß 100 Prozent der Einwohner von Wengen „Gertsch“ heißen, kann man das kleine Wörtchen „eppa“ verstehen, das sie dem Geschlechtsnamen vorgelegt hatte.

Frieda hat acht Geschwister und besitzt mit zweien ihrer Brüder das Geißenmonopol von Wengen. Sie ist 18 Jahre alt, etwa 1,65 Meter groß, und sie nennt wunderschöne braune Augen ihr eigen, Augen, deren Farbe an den warmen Ton reifer Haselnüsse erinnert. Ob die Beschäftigung der Geißenhüterin gefällt, brauche ich nicht zu fragen, denn so jodeln und juchzen tut nur ein Mensch, der mit seinem Schicksal zufrieden ist!

Für heute gedenke ich mich zurückzuziehen, aber nicht ohne mich zu erkundigen, wo dieses seltsame Bergkind sich abends zur Ruhe legt. Früh morgens schon hatte ich mich eingefunden und Frieda begrüßt, die übrigens eine ganz moderne, selbsterfundene Obsifrisur trägt und mit ihren Nagelschuhen, einer Skihose und — einem hellen Blüschchen ganz reizend aussieht. Sie ist gerade im Begriffe, ihre „Privatgeiß“, die sie vom Vater geschenkt bekommen hat, in ein Lenzburgerkonfitürenkesseli zu melken. Ungefähr 1½ Liter pro Tag gibt diese Ziege aus Oberhasli! Die Milch wird sodann in eine Bierflasche abgefüllt und mittags in einer alten Militärgamelle vom Vater auf offenem Feuer im Freien gekocht. Noch ist die Geißenmilch nicht gut verdaulich, erzählt